

Monatsspruch Mai

Tu deinen Mund auf für die Stummen,
für das Recht aller Schwachen!

Sprüche 31,8

Eine Kirche, die sich nur für kirchliche Interessen einsetzt, an ihrer Selbsterhaltung arbeitet, ihren zukünftigen Bestand zu sichern versucht, ist nicht Kirche Jesu Christi. Jesus hat für andere gelebt, ist für andere gestorben. Seine Kirche soll darum nicht für sich selbst, sondern für andere sich einsetzen, Sprachrohr und Lautsprecher sein für die Stummen. Dass Menschen verstummen, hat Gründe. Manche haben sich mit kritischen Äußerungen so oft den Mund verbrannt, dass sie dies Feuer scheuen; manchen wurde schon als Kindern immer wieder über den Mund gefahren, weshalb sie auch als Erwachsene lieber schweigen; vielen fehlt gesellschaftlich und politisch die Macht, sich Gehör zu verschaffen. Den Mund für die Stummen aufzutun, heißt darum auch: für das Recht der Schwachen einzustehen, es gegen das Recht der Stärkeren, das auf Faustrecht hinausläuft, durchzusetzen, auch gegen die Macht des Faktischen. Jemanden zum Schweigen zu bringen, das ist in Krimis und Western ein Ausdruck für Mord; das Wort „mundtot“ hat darum ein alarmierendes Moment von Wahrheit. Freilich kann auch Fürsprache bevormunden und damit gerade die Stummheit verlängern, sogar zur Unmündigkeit führen, jedenfalls beitragen. Wünschens- und erstrebenswert wäre, dass Kirchengemeinden zu Orten werden, an denen die, die zum Schweigen gebracht, die mundtot gemacht wurden, sprachmächtig werden, mündig, selbst reden. Das zu erreichen aber ist schwerer geworden in Zeiten, in denen sich Gemeinden, ihre Gruppen und Kreise, die Sprach- und Sprechschulen sein könnten, kaum noch versammeln. Und dass es Ziel der Kirche, auch unserer Gemeinde sein muss, dass Menschen selbst reden, keiner Fürsprache bedürfen, spricht ja nicht dagegen, dass die Kirche sich für andere einsetzt. Sie hat zwar über die Jahre Mitglieder verloren, doch es sind immer noch viele – und jedes von ihnen kann im eigenen Umfeld den Mund halten oder auf tun, wenn Unrecht geschieht. Der Vorsatz, andere nicht durch fürsorgliches Plädieren zu übertönen, kann auch eine Ausrede für Feigheit und Bequemlichkeit sein. Die Kirche als ganze ist zudem noch immer, wenn auch weniger als früher, eine Stimme, die in der Öffentlichkeit beachtet wird; sie hat auch nach wie vor publizistische Möglichkeiten, die sie für andere und mit anderen nutzen kann. Eine Kirche des Juden Jesus kann es, z.B., nicht den Juden überlassen, gegen den wachsenden, tätigen, tätlichen Antisemitismus zu protestieren und zu kämpfen, sondern muss ihnen zur Seite stehen. Dass sich die Kirche mittlerweile – nicht überall, aber zunehmend – dessen bewusst ist, dass der nichtreligiöse, auch der islamische Judenhass seine Wurzeln in der christlichen Judenfeindschaft hat, da seinen Inhalt, seinen Stoff herhat, bedeutet zwar, dass sie das nicht selbstgerecht, sondern schuldbewusst tut, nicht aber, dass sie betreten schweigt. Wie auch die Einsicht, selbst von Rassismus geprägt, am Kolonialismus beteiligt gewesen zu sein, unsere ganz überwiegend weiße Kirche nicht daran hindern kann, sondern dazu motivieren muss, gegen Rassismus zu kämpfen und zu arbeiten.

Seit einiger Zeit gibt es allerlei Initiativen und Erklärungen, die von sich behaupten, für Menschen den Mund aufzutun, die zum Verstummen gebracht wurden. Der Deutsche Bundestag hatte 2019 in einem Beschluss eine Bewegung, die dazu aufruft, den Staat Israel und seine Bürger zu boykottieren, in diesem Staat nicht zu investieren, Sanktionen gegen ihn zu verhängen, als antisemitisch bezeichnet; ihr sollen darum keine öffentlichen Gelder, keine staatlichen Räume zur Verfügung gestellt werden. Diese Bezeichnung ist nicht aus der Luft gegriffen, aber selbstverständlich kann man gegen sie protestieren und argumentieren. Doch das tun die Autoren dieser Erklärungen nicht, sondern sie beklagen, die freie Meinungsäußerung, die Freiheit der Kunst und der Wissenschaft, die der Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert, seien bedroht – ob durch diesen Beschluss oder durch irgendeine

Atmosphäre, die ihn oder die er hervorgebracht hat, ist nicht klar –, obwohl sie doch offenkundig ungehindert ihre Manifeste und was immer sonst sie zu sagen haben breit publizieren können. Schon seit vielen Jahren beklagen ja lautstarke Menschen auf allen Kanälen – den öffentlich-rechtlichen, den privaten und in den sogenannten sozialen, oft sehr unsozialen Medien –, was alles man angeblich nicht sagen darf; das ist nicht ohne Komik. Doch das Recht auf freie Meinungsäußerung schließt nicht das Recht ein, die eigene Meinung unwidersprochen zu äußern; von Kritik, Protest, Polemik verschont zu bleiben.

Die biblische Aufforderung, den Mund aufzumachen, begleitet uns durch den Monat Mai. Der beginnt mit dem Tag der Arbeit, der in diesem wie schon im vorigen Jahr nicht auf der Straße begangen werden wird, sondern im Internet; eher Vereinzelung dokumentieren wird als Gemeinschaft. Er wird trotzdem, wird erstrecht daran erinnern, dass das Recht der Schwachen, der gesellschaftlich Machtlosen nur durch Bundesgenossenschaft, gemeinsames Mundaufmachen, durch Solidarität erkämpft werden kann; die Kirche wird zudem daran erinnert, wie oft sie es in ihrer bürgerlichen Befangenheit versäumt hat, Sprecherin der Mühseligen und Beladenen, der Erniedrigten und Gedeimigten zu sein; weshalb die Arbeiterbewegung überwiegend kirchenfremd und manchmal kirchenfeindlich wurde. Und Ende Mai feiern wir Pfingsten. Die Pfingstgeschichte erzählt, wie verzagte und verstummte Jünger zu sprachgewaltigen Feuerköpfen wurden – eine Ermutigung für alle Verstummen.

Matthias Loerbroks, Pfarrer